

Krippenspiel im Dorf

Autor(en): **Laur, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur**

Band (Jahr): **5 (1932-1933)**

Heft 2: **Weihnachtsfeier**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-986447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krippenspiel im Dorf ¹⁾

Wir beschreiben dieses Spiel, weil es in der vollen Wirklichkeit des heiligen Ortes vor sich ging und weil es in dieser Wahrheit allen, den Kindern, den Bauersleuten und den Spielern selber einen tiefen Eindruck machte.

Als jene kälteste Nacht vom 17. Dezember des Winters 1927 herankam und der Himmel hinter dem Schwarzwald rot verglomm, zogen die heiligen Drei Könige mit Gefolge zu Effingen im Aargau durch den Schnee die Dorfstrasse hinauf und sagten das Spiel an. Voran ging der Sternsinger, ein ernster, blasser Mann. Er hatte einen Tannreiskranz um den Kopf gelegt und von den Schultern fiel ein weiter blauer Mantel. Auf einem hohen Haselstock trug er gross und golden den Stern von Bethlehem. Ihm folgte Balthasar, der König, in Purpur und Gold, das Szepter feierlich tragend. Der zweite König war Melcher im grau wallenden Bart.

Die Krone trug er auf seinem Haupt,
Die hatt ihm Gott der Herr erlaucht.

Folgte König Kaspar, der Mohr aus Nubia, schwarz von Angesicht, den krummen Säbel in seiner Hand, furchtbar anzusehen. Hinter den biblischen Königen schritt eine Musik von Lauten, Geigen und Flöten, jugendliche Spielleute, wie sie im Sommer mit Wimpel und Sack über Feld ziehen, und ihre Weise gab dem ganzen Zug einen festlich-ernsten Takt.

Nun halten sie an und der Sternsinger ruft zu den erstaunten Leuten: „Ihr Lieben! Es sind Spieler über den Berg gekommen. Legt dicke Strümpfe und Finken an. Wenn es dunkel ist und der Abendstern über dem grossen Haus im Unterdorf steht, führen sie auf dem Platz bei der Scheune das Spiel von der Geburt und Kindheit unseres Heilands auf.“ Und weiter geht der Zug zwischen den schneebedeckten Häusern und Gärten hin, das ganze Dorf hinauf, mit Halt, Ankündigung und Geigenklang.

Als es völlig Nacht war, öffneten sich überall die Türen und dick ver mummt wanderten Männer, Frauen und Kinder durch

¹⁾ Eine Gruppe des Schweizer Alt-Wandervogels führte dieses Krippenspiel auf; die Geiger, Lautensänger und Flötenbläser waren Burschen und Mädchen des Jung-Wandervogels.

die beissende Kälte das Dorf hinab. Es war sternklar und der Schnee schrie unter den Füßen: aber sie liessen es sich nicht nehmen, das Spiel vom Gotteskind zu sehen.

* * *

Der Anfang: feierlich tritt der Sternsinger zur Tür des grossen Hauses heraus, steigt die Treppe hinab und ruft den alten Gruss: zu Gott, Maria und dem Sohn, zu Mann und Weib und Kind auf Erden, die Armen grüsst er und Geschlagenen und wer da nach dem Himmel Sehnsucht hat. Darauf verkündet er zum letztenmal das Spiel und stellt sich schweigend an die Scheunenecke.

Die Tür des Herrenhauses geht wieder auf und heraus kommt Guldinsack, der Wirt auf Bethlehem, mit dickem Bauch und roter Nase, den Kindern ein Vergnügen. Er erwartet hohe Gäste. Soll heut ein König und Kaiser kommen. Und fürwahr, da hört man auch bereits Schritte. Ist aber nur ein alter, auf seinen Stab gestützter Mann und, an ihn gelehnt, eine müde, junge Frau, die längs dem vor Kälte dampfenden Bach vom Feld herein kommen. Die junge Mutter trägt ein Kindlein in ihrem Arm: Joseph und Maria mit dem kleinen Jesus. Erwartungsvoll schaut der Wirt von der Höhe der Treppe und gar demütig bitten die zwei Wanderer um Herberg.

„Hunger und Durst, Eis und Schnee
Tun unserem armen Kindlein weh.“

Schon will der Wirt sich erweichen lassen. Aber da fliegt ein Fensterflügel auf und „die böse Wirtin“ schreit heraus. Wie sie die Armen sieht, schlägt sie die Scheibe zu und kommt mit der Kelle zur Tür heraus geschneuzt. Es hilft kein Flehen: die Wanderer bekommen keinen Einlass.

Da bittet Joseph:

„Mein Herr, weil's anders nit kann sein,
So lasst uns halt in den Stall hinein.“

Der Wirt: Zum Oechslein und zum Eeselein?

Das will ich Euch abschlagen nit.

Und wankend geht die heilige Familie über den Platz und verschwindet im Scheunentor.

Die Bauersleute stehen staunend da. Sie fühlen, es ist eine Aufführung und doch wie Wahrheit: so könnte es gewesen sein.

Eine Hirtenschalmei erklingt und, in Pelze und Decken gehüllt, kommen die Hirten daher und lassen sich auf einem mit Tannreis belegten Platz vor dem Scheunentor nieder.

Stoffel: Hu, ist das eine kalte Nacht,
Dass eim die Seel im Leib erkracht,
Die Läus eim schier im Pelz erfrieren!

Sie zünden ein Feuer an. Ein herrliches Bild, wie die braunen, zottigen Kerle im wechselnden Schein der Flammen liegen. Sackgrobe Rüppel sind diese Hirten, plump, naiv, aber allen einfachen Wundern offen. Bald schlafen sie ein, nur der Jüngste spielt noch ein Weilchen auf seinem Horn. Aber auch er wird müde, senkt den Kopf und nur noch das Feuer fackelt und raucht und lässt seine Funken steigen. Dazu schneit es in kleinen, glitzernden Flocken. Obwohl alle Sterne scheinen, fällt es doch ununterbrochen leise über die Hirten herab.

Da geschieht für die Kinder das Schönste: aus der Dunkelheit taucht der Engel Gabriel herfür, ein Engel, wie er immer wieder im Traum erscheint, schneeweiss, mit Flügeln und goldenem Haar und einem Krönlein auf dem Haupt. Gross, wie schwebend, steht er über den schlafenden Hirten und verkündet ihnen die frohe Botschaft. — Der Engel verschwindet, die Hirten erwachen, erkennen, dass ein Wunder geschehen ist, und brechen im Gänsemarsch auf gen Bethlehem, derweil der vorderste auf der Schalmei eine frohe Weise spielt.

Dann aber ertönt der Marsch der heiligen drei Könige in der Ferne und feierlich kommen die frommen Herrscher auf den Platz gezogen. Sie sind in ihrer ernsten Getragenheit, der Pracht ihrer auf dem Schnee doppelt leuchtenden Gewänder und dem Ton der Worte das Gegenstück der Hirten. Im offenen Halbrund vor dem Scheunentor stehen sie ein Weilchen still, verneigen sich, erzählen, wie Herodes sie hat überlisten wollen und wandern weiter, wohin der Stern sie leitet.

Paukenschläge künden den Eingang des Königs Herodes an: Zwei Henkersknechte tragen ihn auf seinem Thron herbei und vor ihm schreitet der Trabant, Ezechiel mit Namen, das blutige Schwert an der Seite. Furchtbar verkündet der in einen feuerroten Mantel gehüllte Tyrann, wie er den neugeborenen König der Juden vernichten will. Ezechiel warnt, Herodes trutzt und will selbst zum Mord des Jesuskindleins ausziehen. Da tritt hinter dem Pappelbaum an der Scheunenecke der Tod herfür:

ein grässlicher Knochenmann, im schwarzen Mantel, des Nachbarn alte Sense auf der Schulter. Entsetzt flieht der König auf die andere Seite. Doch da springt ihm vom Wagenschopf der feuerrote Teufel hohnschreiend vor die Füsse und schlägt mit dem Schwanz auf den Boden. Ein schreckliches Gericht beginnt, der Thron wird umgestossen, das Szepter zerbrochen — die kleinen Kinder in der vordersten Reihe verbergen sich ängstlich im Rock ihrer Mütter. Bis der Teufel mit einem gewaltigen Satz den König auf die Gabel nimmt und über den Mist mit ihm in die Dunkelheit der ewigen Verdammnis davonfährt.

Einen Augenblick ist es totenstill. Dann aber löst sich die Erschrockenheit in Freude. Eine unsichtbare Musik beginnt ein Wiegenlied zu spielen, und die grossen Flügel des Scheunentores öffnen sich vor dem Bild des heiligen Paares, das im Stall das Jesusknäblein wiegt. Ein richtiger Stall nach alter Art, mit Stroh am Boden, links ein dicker Spreuersack, rechts ein verlechnetes Fass und anderer ländlicher Grümpel. Heu hängt von der Bühne herab. Und da inmitten sitzt die fromme Familie im milden Schein eines Windlichtes und Kuh und Kalb und Ziege sind auch dabei und schauen zur Krippe. Alles ist Innigkeit, die stille Maria im blauen Kleid, der gute Sankt Joseph, die atmen- den Tiere.

Nun singen die beiden:

Ach Joseph, lieber Joseph, mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein, eia, eia . . .

Ab und zu muht das Kälblein in den Gesang, als ob es mit- tun wollte. Bis die Musik verklingt und die heilige Familie leis in Schlummer sinkt.

Doch die Weise der frohen Hirten weckt sie auf. Scheu klopfen sie draussen, scheu kommen sie herein und bringen dem Kind ihre Gaben:

Stoffel: E weng Woll vo meim schönste Schaf,
Dass das Kind nit friere mag.

Michel: E Trünkle Milch vo meiner Kueh,
Dass das Kind nit dürste tue.

Cyriak: Vom Baum e Hämpfele Aepfel und Nüss,
Dass das Kind nit hungere müss.

Alle drei: Wir preisen Dich und beugen das Knie,
Benedicamus domine.

Still senken sich ihre struppigen Häupter und beten an. — Und wiederum erschallt der feierliche Marsch der heiligen Drei Könige aus der Ferne. Sie haben inzwischen den Weg zur Krippe auch gefunden und der Stern steht über dem Stalle still. Auch sie bringen dem Kind ihre Gaben. König Kaspar schwingt den Kessel mit Weihrauch und süß zieht es durch den Stall und über den Platz hin. Auch sie grüssen das Kind, legen Mantel, Szepter und Kron' in Demut nieder an seinem Thron und beten an. Alles einigt sich zum lebendigen Krippenbild. Da tritt der Sternsinger herfür und ruft Erde, Meer und Sterne zur Stille auf vor diesem Wunder.

Nichts rührt sich. Nur ganz weit weg hörte man einen Pferdeschlitten auf der Landstrasse heimwärts klingeln und das Zicklein knäpperte dem heiligen Sankt Joseph still vergnügt am Mantelende.

Zum letztenmal stimmen Geige und Laute an, und junge Kehlen singen leise:

Lasst uns das Kindlein wiegen,
Das Herz zum Kripplein biegen,
Mit Freuden und mit Singen,

derweilen der Sternsinger das Tor schliesst.

Ernst Laur, Zürich.

Spiel von der Kindheit Christi

In einer Abschrift aus dem 14. Jahrhundert hat es sich in St. Gallen erhalten. Das Spiel, älter als die Eidgenossenschaft, ist um 1250 in Muri entstanden. Ausdrucksart und Form sind höfisch, so wird die Reise der Drei Könige zu einer ritterlichen Fahrt. Hans Reinhart hat den mittelhochdeutschen Text in die nah verwandte schweizerische Mundart übertragen.

Das ganze Spiel besteht in einer Reihe streng gebauter einfacher Gespräche. Würde und sakrale Feierlichkeit atmen die Verse. Das also wäre die denkbar beste Grundlage für ein liturgisches Weihnachtsspiel in kirchlichem Raum. Karl Tügge hat das wohl auch gefühlt, als er manches aus diesem alten Text in sein Krippenspiel¹⁾ herübernahm. Und im Hinblick gerade auf diesen Text hat Rudolf Mirbt für den wahren Laienspieler das

¹⁾ Münchner Laienspiele, Heft 63.